Unschuldig verurtheilt.

Original-Roman von Julius Keller.

(6. Fortsetzung.)

Nein, so bekümmert mein Herz auch war — denn ich liebte Sie damals schon — so kannte ich doch nur den einen Wunsch, daß Barthold begnadigt werden möge! Erst nachdem ich einsehen mußte, daß jede Hoffnung dieser Art vergebens wäre, erst nachdem ich die Ueberzeugung gewann, daß das traurige Geschick Ihres Mannes sich niemals zu Gunsten seiner wird lenken lassen — erst da begann ich zu kämpfen; denn da erst erblühte die Hoffnung, die leise stille Hoffnung, daß Sie dennoch die Meine werden könnten, in mir....."

„Ich will Sie nicht länger anhören," sagte Hedwig hastig, indem sie sich von ihm abwendete, er aber vertrat ihr den Weg und sprach schnell weiter:

„Bekämpfen Sie Ihre Aufregung, Hedwig, erwägen Sie ruhig und besonnen, was ich Ihnen sage, denn zu viel hängt von Ihrer Entscheidung ab, für Sie und für mich! Ich will Sie nicht von Neuem kränken, indem ich Ihnen sage: Walter Barthold muß trotz Ihres Vertrauens, Ihres Glaubens, schuldig sein, aber er ist für Sie verloren, er wird das Gefängniß nicht wieder verlassen — und was wird Ihr Loos sein? .....Wollen Sie immer in solch abhängiger Stellung leben, einsam und allein durch's Leben gehen, ohne Schützer und Stütze?.....Sie sind eine unendlich feinfühlige Natur, ein schwaches, zartes Wesen, Sie werden auf die Dauer in solchen Verhältnissen nicht existiren können! .....Niemand würde es Ihnen verargen, weder Gott noch die Menschen würden Ihnen zürnen, wenn Sie die Bitte eines offenen und ehrlichen Mannes, der Sie aus vollstem Herzen liebt, der Ihnen Ihr trübes Loos erleichtern, Sie schützen und behüten und Ihren bisher so dornigen Lebenspfad mit Rosen bestreuen will, erhörten, wenn Sie einwilligten, die Seine zu werden!.....Ich bin kein schwärmerischer, von augenblicklichen Sinnesempfindungen hingerissener Jüngling, ich bin ein gereifter, ernster Mann, und das eben muß Ihnen meine Gefühle, meinen Antrag in einem anderen Lichte erscheinen lassen, wie es vielleicht im ersten Augenblick, da ich Ihnen das Geheimniß enthüllte, der Fall war..... Mißverstehen Sie mich nicht, Hedwig! Ich verlange nicht Ihre Liebe, ich verlange nur eine freundschaftliche Zuneigung, und will mir durch die Verbindung mit Ihnen das Recht erwerben, Sie als meine Gattin zu schützen und Ihnen das Loos zu bereiten, welches Sie verdienen! Welcher Zukunft gehen Sie so entgegen, meine liebe Hedwig?..... Was soll werden, wenn meine Mutter das Zeitliche segnet?.....Ich weiß, daß Sie dann sofort unser Haus verlassen würden, denn ich kenne Ihre Gesinnung, und von Neuem würde der Kampf um's Dasein für Sie beginnen! Glauben Sie mir, es ist keine Sünde, wenn Sie mir Ihre Hand reichen und mich dadurch glücklich machen, Ihr Mann selbst kann Ihnen nicht zürnen, wenn er einen Funken von Neigung für Sie besitzt! Ich habe die nöthigen Erkundigungen bereits eingezogen, Ihre Scheidung von Walter Barthold wird unter den bestehenden Verhältnissen ohne jede Mühe zu veranlassen sein und dann....."

„Genug, übergenug der schändlichen Beleidigungen, mit welchen Sie mich überhäufen!" rief Hedwig nun mit lauter zornbebender Stimme, indem ihre blitzenden Augen mit dem Ausdruck der Verachtung Bernhard maßen, „wodurch habe ich Ihnen ein Recht gegeben, solche Sprache zu mir zu reden und mich wie eine Ehrlose zu beschimpfen?"

„Mein Gott, Hedwig, wie exaltirt Sie denken!" entgegnete er bestürzt. „Ich beabsichtigte nicht, Sie zu beleidigen."

„Das ist nicht wahr! Ihre Worte können nicht ernst gemeint sein, sie können nur den Zweck haben, mich zu kränken! Wie — Sie verlangen, ich solle mich von Walter trennen, ich solle ihn verlassen, weil er unglücklich, elend ist, weil ein verhängnißvolles, furchtbares Geschick ihn für die Sünden Anderer leiden und büßen läßt?! — Sie haben den Muth, mir ein Gefühl zu heucheln —"

„Heucheln — Hedwig?!"

„Sie heucheln! Denn wenn Sie auch nur die leiseste wirkliche Zuneigung für mich empfänden, dann könnten Sie mir nimmermehr ein solches Anerbieten machen — müßten Sie selbst mich doch verachten, wenn ich dasselbe annähme! — Ein Weib, das unter solchen Umständen den Mann verläßt, den Betheuerungen eines Anderen Glauben schenkt und diesem folgt, ein solches Weib verdient, daß man mit Fingern auf sie weist — an den Pranger mit ihr!"

„Um Gottes willen, Hedwig, mäßigen Sie sich, beruhigen Sie sich! — Sie fiebern!"

„Ja, ich fiebere; denn wie Feuer brennt mir das Blut durch die Adern ob der mir angethanen Schmach, und der Boden brennt mir unter den Füßen! Ich werde noch heute dieses Haus verlassen."

„Hedwig! Ich bitte, ich beschwöre Sie, lassen Sie sich nicht von dieser wahnsinnigen Erregung fortreißen! Ueberdenken Sie später — morgen, oder wann Sie wollen, in Ruhe noch einmal, was ich Ihnen gesagt, und entscheiden Sie dann!"

„Wollen Sie mich noch länger martern? — Und wenn ich im Staube umkäme, wenn ich mein Leben in bitterster Noth und tiefem Elend beenden müßte — wenn alle Qualen dieser Erde mir beschieden wären — so würde ich Ihr und jedes ähnliche Anerbieten empört, gekränkt zurückweisen! — Ich bin stolz darauf, das Weib Barthold's zu sein; denn er leidet unschuldig — er ist ein Märtyrer. Ich liebe ihn tausendmal mehr, meine Treue zu ihm ist um so unwandelbarer, gerade weil er unglücklich ist — und wenn Sie nicht wüßten, daß es niedrig und verachtenswerth wäre, einen geliebten Mann, weil er im Unglück ist, zu verlassen — so sind Sie in Wirklichkeit nicht der, für den ich Sie hielt!"

Bernhard senkte das Haupt vor ihren flammenden Blicken, die wie Feuer in seine Seele brannten. Ein tiefes, heißes Weh durchzog sein Herz — glühende Röthe übergoß sein ernstes Gesicht, ein Gefühl unendlicher Beschämung ergriff ihn. Er kam sich so klein und armselig vor neben dieser Frau. Er wagte kaum mehr, sie anzusehen, und als er endlich seinen Blick wieder erhob, da spiegelte sich höchste Verehrung und Bewunderung in demselben.

Er trat näher zu ihr heran und sagte mit zitternder, tief bewegter Stimme:

„Wenn Sie sich von mir gekränkt glauben, so verzeihen Sie mir, Frau Bartheld. Mein Ehrenwort darauf, daß mir nichts ferner lag, als Sie zu beleidigen oder in irgend einer Art zu verletzen. Mein Ehrenwort aber auch darauf, daß ich mit keinem Worte mehr auf das zurückkommen werde, was ich Ihnen heute gesagt. Lassen Sie diese Unterredung vergessen sein, vergessen für alle Zeiten. Ich sehe ein, daß ich mich einer Täuschung hingegeben, daß ich Sie und Ihren hohentsvollen Charakter unterschätzte. Sie haben mich eines Besseren belehrt und mir eine gute, wenn auch bittere Lehre ertheilt. Verzeihen Sie mir! — Ich will Alles aufbieten, um Sie diese Stunde vergessen zu machen, ich werde jeden Ihrer Wünsche respektiren — nur laden Sie den Vorwurf nicht auf mein Gewissen, daß Sie meinetwegen dieses Haus verlassen, daß ich Schuld daran bin, wenn Sie von neuem den Kampf ums Dasein beginnen müssen. Bleiben Sie, verehrte Frau Barthold, wenn Sie es wünschen, mag ich Ihnen fortan ein Fremder sein, nur bleiben Sie!"

Er blickte mit banger Erwartung die vor ihm Stehende an, diese aber entgegnete mit ruhiger Festigkeit:

„Mein Entschluß steht unwandelbar fest. Ich gehe noch heute!"

„Sie sind grausam! Habe ich denn eine so harte Strafe verdient, weil ich mich von den heißen Gefühlen meines Herzens hinreißen ließ?"

„Ich bedauere, wenn Sie sich einen Vorwurf machen zu müssen glauben, aber ich würde keinen Augenblick der Ruhe in diesem Hause mehr verleben. Die Erinnerung an diese Stunde würde mich nimmermehr verlassen, ich wäre hier gar bald Ihnen und mir zur Last."

Sie war bei diesen Worten der Thür zugeschritten, und schweigend hatte Bernhard ihr nachgeschaut.

Im nächsten Moment hatte Hedwig das Zimmer verlassen, und Bernhard stand allein in demselben. Er seufzte tief auf und beschattete seine Augen mit der Hand.

„Es war eine romantische Idee," flüsterte er leise, „aber sie zu vergessen, wird mir nimmermehr gelingen!"

XIV.

Als Hedwig in ihrem kleinen freundlichen Zimmerchen angelangt war, brach ihre Fassung zusammen. Sie warf sich auf das kleine Sopha nieder und begann laut zu schluchzen. Warum sie weinte, hätte sie selbst nicht zu erklären vermocht; aber sie war tief erschüttert, und ein herber Schmerz brannte in ihrer Seele.

Dann begann sie die wenigen Habseligkeiten, welche sie besaß, und die sie zumeist während der letzten Monate sich angeschafft hatte, zusammen zu packen. Es dunkelte bereits, als sie mit dieser Beschäftigung zu Ende war.

Sie blickte auf die kleine Wanduhr, deren Zifferblatt sie in dem Halbdunkel kaum zu erkennen vermochte, und sprach leise:

„Es wird Zeit, ich will zur Räthin gehen."

Ohne zu schwanken, verließ sie ihr Stübchen und betrat gleich darauf das Wohnzimmer.

Frau Claus saß in ihrem Lehnstuhle und blätterte in einem kleinen Buch. Bernhard stand neben seiner Mutter, auf deren Sessel seine Hand ruhte.

Sie schraken Beide zusammen, als Hedwig eintrat, und über das Antlitz der Räthin flog das Roth der Verlegenheit, während Bernhard einen Schritt zurück — ans Fenster trat.

„Verzeihen Sie, wenn ich störe, Frau Claus," begann Hedwig mit fester Stimme, „Sie werden wissen, aus welchem Grunde ich Sie aufsuche."

Die alte Dame hatte ihre Verlegenheit schnell überwunden.

Sie blickte Hedwig mit großer Freundlichkeit an und erwiderte:

„Mein Sohn hat mir bereits gesagt, daß Sie uns verlassen wollen, so schnell — so hastig — noch heute, und ich muß offen bekennen, daß diese Mittheilung mich in lebhafte Bestürzung versetzt hat. Ich darf wohl behaupten, daß ich Sie gern, ja — daß ich Sie recht lieb gewonnen habe, Hedwig! — Ich habe mich außerordentlich an Sie gewöhnt, und es wird mir schwer, vielleicht unmöglich werden, einen Ersatz für Sie zu finden — aber mein Gott! — des Menschen Wille ist sein Himmelreich! — Ich besitze keine Macht, Sie zurückzuhalten, ich bin genöthigt, Ihrem Wunsche zu willfahren! — Aber noch heute wollen Sie fort?" Ist das nicht vorschnell, nicht übereilt? Ich sage Ihnen im Voraus, daß ich Sie nicht zurückhalten werde, wenn Sie Ihrem — gestatten Sie mir den Ausdruck — Ihrem Eigensinn folgen und noch an diesem Abend gehen, obwohl ich auch wiederum zugestehe, daß es meinem Sohne die größte Ueberwindung kostete, mich zu dieser Einwilligung zu bewegen. — Es ist Ihr fester Wille, uns noch heute zu verlassen?"

„Ja, Frau Räthin."

„Bernhard sagte es mir. — Nun gut, so will ich Sie mit meinen Vorstellungen nicht quälen. Sie sind selbstständig genug, um sich entscheiden zu können. — Sie kommen demnach, um mir Adieu zu sagen?"

„Ja — und um Ihnen zu danken für die Freundlichkeit und Güte, welche Sie mir in so reichlichem Maße erwiesen."

Bei diesen Worten ergriff Hedwig in aufrichtiger Dankbarkeit die Hand der alten Dame und preßte dieselbe an ihre Lippen. Diese zarte Aufmerksamkeit rührte die Räthin. Sie zog Hedwig zu sich herab und berührte mit ihren Lippen leicht deren Stirn.

„Sie sind ein braves, edles Weib," sagte sie bewundernd. „Warum müssen gerade Sie so bitter und schwer leiden?"

Ein tiefer, lang gezogener Seufzer durchlang das Gemach und ließ die Räthin erschreckt verstummen. Eine glühende Röthe färbte das Gesicht Bernhard's. Er hatte es nicht vermocht, den Seufzer, der sich übermächtig aus seiner tiefbewegten Seele drängte, zurückzuhalten und schämte sich dieser Schwachheit. Er, der Sport er der Sentimentalität, der Gefühlsweichheit, verstand so wenig, sich zu beherrschen!

Unwillkürlich, fast wider Willen, blickte Hedwig zu ihm, und Beider Augen trafen sich.

Da durchzog plötzlich ein neues, wundersames Gefühl des jungen Weibes Seele. — Mit einem Schlage, wie von einem Zauberhauch bewegt, schwand die Verachtung und der Zorn gegen Bernhard aus ihrem Herzen — es war einer jener Momente, welche die scharfen, von der Exaltation beeinflußten Gefühle eines durch Unglück krankhaft empfindlich gewordenen Herzens läutern und klären. —

Rasch entschlossen trat sie zu dem so schwer Gekränkten und sprach mit leiser, leicht zitternder Stimme:

„Ich habe Sie vorhin verletzt und gekränkt, Herr Claus — gewiß, ich sehe das jetzt ein. Verzeihen Sie mir. Meine schroffen Worte wurden von der übergroßen Erregung, in welche Ihre Eröffnungen, Ihr Antrag mich versetzt hatte, diktirt."

„Frau Hedwig!" rief er freudig aufathmend, indem der auf seinem Antlitz lagernde Schatten wie von einem heiteren Frühlingssonnenstrahl erhellt wurde — sie aber fuhr hastig fort:

„Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen nun meinen Dank ausspreche für das Opfer, welches Sie bringen wollten, um — meiner Zukunft willen. Es thut mir weh, wenn ich Sie durch meine Ablehnung betrüben mußte; ich bereue, durch die Art und Weise derselben Sie gekränkt und beleidigt zu haben! Glauben Sie mir, daß ich Sie nicht verkenne, daß ich von Ihrer ehrlichen Gesinnung und Ihren gütigen Absichten jetzt, nachdem ich ruhiger geworden — voll und ganz überzeugt bin."

„Ohne daß sie es wehren konnte, hatte er ihre Hand ergriffen und dieselbe an seine Lippen gepreßt.

„Tausend Dank für diese Worte," sagte er bewegt, „sie lindern die Enttäuschung, welche mir beschieden ward. — Aber Sie wollen wirklich gehen?"

„Ja — leben Sie wohl!"

Noch eine Sekunde blickten Beide einander in die Augen — dann wendete sich Hedwig ab und trat wieder zu der Räthin.

Diese hatte unterdessen um jenes kleine Buch, das sie in der Hand gehalten, eine Hülle von Seidenpapier geschlungen und reichte es nun Hedwig, indem sie sagte:

„Nehmen Sie dieses kleine Buch, ein schönes, poetisches Werk, zum Andenken an mich hin. Ich hoffe, daß Sie oftmals darin lesen und dabei ein wenig an mich denken werden. Sie haben mir nicht zu danken, nein, nein, Sie thaten in vollstem Maße Ihre Pflicht, ich werde Sie sehr, sehr schwer vermissen. Und nun gehen Sie mit Gott!"

Es schien fast, als ob eine Thräne in den Augen dieser sonderbaren Frau schimmerte und ihre Stimme verhüllte, als sie weiter sprach und dem jungen Weibe in herzlicher Weise Glück und Wohlergehen für die Zukunft und endlich — die ersehnte und erhoffte Wiedervereinigung mit dem Gatten wünschte.

Tief bewegt, mit thränenvollen Augen, verließ Hedwig endlich das Zimmer. Der Abschied von den Leuten, die sich ihrer so freundlich angenommen, ward ihr schwerer, als sie geglaubt.

In dem Stübchen angelangt, löste sie die Hülle von dem kleinen Buche, das ihr die Räthin geschenkt, und öffnete dasselbe.

Es enthielt kleine Gedichte und Lebenssentenzen, aus den Werken der größten Dichter zusammengestellt. Flüchtig durchblatterte es Hedwig, ganz in ihre Gedanken versunken — da blieben ihre Augen plötzlich erstaunt auf einem kleinen Couvert haften, welches zwischen zwei Seiten lag und das die Aufschrift enthielt:

„Für Frau Hedwig Barthold."

Hastig öffnete sie das Couvert und — hielt eine Banknote, einen Hundertmarkschein in der Hand.

„Geld," murmelte sie fassungslos, „von ihm?!"

Aber das Couvert enthielt noch ein anderes Papier, einen kleinen Briefbogen, welcher mit undeutlichen und unsicheren Schriftzügen bedeckt war.

Hedwig erkannte die Handschrift der Räthin und las:

„Meine liebe Frau Hedwig!

Sie verlassen mich leider noch vor dem heiligen Weihnachtsfest, so daß mir die lang ersehnte Gelegenheit, Ihnen den Dank für Ihre aufopfernde Pflichterfüllung und die rege Unterstützung, welche Sie mir weit über meine Ansprüche hinausgehend gewährt haben, beweisen zu können, geraubt wird. Es würde mir ewig als ein Vorwurf erscheinen, müßte ich aus diesem Grunde das, was ich seit langer Zeit für Sie bestimmt, zurückbehalten. Hätte ich nur einen Tag früher von Ihrem Entschluß, mich zu verlassen, Kenntniß erhalten, so würde ich erst die Kleinigkeiten, welche ich Ihnen für das Weihnachtsfest zugedacht, besorgt haben, so aber ist mir das nicht mehr möglich, und ich kann nichts Anderes thun, als Sie bitten, sich selbst durch die Anschaffung dessen, was Ihnen nöthig erscheint und was Sie sich wünschen, zu erfreuen. Zu diesem Zwecke übergebe ich Ihnen hiermit das, was ich für Sie bestimmt und bitte Sie, es freundlich anzunehmen.

Indem ich Ihnen nochmals für die Zukunft alles Gute wünsche, hoffe ich, daß Sie nicht ganz vergessen werden

Ihre Sie liebende Antonie Claus."

Hedwig blickte bald auf das kurze Schreiben, bald auf das Werthpapier in ihrer Hand, und Thränen füllten ihre Augen.

Ein Gefühl der Genugthuung, daß Bernhard Claus ihren Charakter wirklich erkannt, erfüllte sie, er mußte von dem Gelde wissen, und weil er überzeugt gewesen, daß sie es von ihm nimmermehr annehmen würde, darum nur hatte seine Mutter diese Zeilen geschrieben.

XV.

„Es hat geläutet, Minna, wahrscheinlich wird mich abermals ein Gratulant heimsuchen!"

Diese Worte richtete eine auffallend hübsche Dame von etwa vierundzwanzig Jahren an ihr Kammermädchen, welches nach der Herrin Bemerkung diensteifrig aus dem Zimmer huschte.

Die junge Dame, eine schlanke, ebenmäßige Gestalt, welche ein hochelegantes, luftiges Morgenkostüm umhüllte, ruhte in vornehm lässiger Haltung auf der bequemen Chaiselongue eines nur kleinen, aber reizend ausgestatteten Damen-Salons. Der ungemein freundliche Raum, dessen Wände mit dunkelrothen Sammettapeten bekleidet waren, schien in eine Blumenhalle verwandelt zu sein. In allen Ecken desselben standen hohe, üppige Blattgewächse, während das Breit des Fensters und die Nippestischchen mit prachtvollen, köstlich duftenden Bouquets besetzt waren.

Auf dem kleinen, zierlichen Tisch, welcher in der Mitte des Gemaches stand, befand sich ein besonders großes und schönes Bouquet, dessen hauptsächlichste Zierde der aus weißen Rosen gebildete Name der jungen Dame: „Adele" ausmachte.

Mit augenscheinlich ungeduldiger Erwartung blickte Adele Rogall, die einzige Tochter des reichen und angesehenen Kaufmanns Hermann Rogall, auf die Thür, durch welche das Kammermädchen sich entfernt hatte, und auf dem hübschen, feingeschnittenen Antlitz, mit dessen zartem Teint das hellblonde Haar anziehend harmonirte, malte sich der Ausdruck der Enttäuschung, als die Dienerin nach wenigen Sekunden allein das Boudoir wieder betrat.

„Nun?" fragte Adele hastig, „Niemand?"

„Der Postbote, gnädiges Fräulein," war des Kammermädchens Antwort, welcher wieder mehrere Briefchen für Sie brachte."

„Gieb," rief Adele ungeduldig, indem sie der Dienerin die für sie bestimmten Billete abnahm. „Und nun laß mich allein."

Erst nachdem das Kammermädchen ihrer Weisung gefolgt war, begann Adele, die Briefe zu öffnen. Sie widmete jedoch keinem derselben besondere Aufmerksamkeit, sondern schien den Inhalt jedes einzelnen nur zu überfliegen, und als der letzte geöffnet war, da warf sie alle mit enttäuschter Miene auf das neben der Chaiselongue stehende Tischchen nieder.

Ermüdet lehnte sie sich zurück, und der Ausdruck ihres Gesichts verfinsterte sich. Ihre feinen, schlanken Finger zerzausten ungeduldig und erregt die echten Spitzen ihres kostbaren Kostüms."

„Nichts von ihm," sprach sie leise, während ihre Brauen sich dicht zusammenzogen, „keine Zeile, kein kleines Zeichen der Aufmerksamkeit!"

Ihre hübschen Augen blitzten empör, und den armen Spitzen wurde von den schlanken erregten Fingern übel mitgespielt, während die junge Dame in ihrem Selbstgespräche fortfuhr:

„Er scheint meinen Geburtstag ganz vergessen zu haben, trotzdem er seit nunmehr drei Jahren in unserem Hause verkehrt. Er gedenkt meiner vielleicht gar nicht mehr, und ich, ich verbringe meine Tage damit, auf ein Zeichen seiner Zuneigung zu warten, ich theile unter die besten und ehrlichsten Bewerber Körbe aus und lasse meine Jugend dahingehen, ohne die Betheuerungen eines Anderen zu erhören — seinetwegen! Aber, mein Gott, warum handle ich so thöricht? Hat er mir denn durch ein Wort, einen Blick verrathen, oder auch nur angedeutet, daß er mir seine Neigung schenkt? Ist er nicht achtlos und kalt an mir vorüber gegangen, klangen die wenigen Worte, die er an mich richtete, nicht immer schal und oberflächlich? O, gewiß, er verkehrt nur in unserem Hause, weil er mit Max befreundet ist, weil er gern Cello spielt und an den Quartett-Abenden theilnehmen will! Warum kapritzire ich mich auf diesen Mann? Warum lasse ich den Eigensinn meines Herzens gewähren, das nur ihn, ihn — nein, nein!" rief sie plötzlich in lebhafter Erregung aus, „ich will diese Tyrannei meines Herzens nicht länger dulden, ich will ein Machtwort sprechen und mit einem Schlage meine albernen, lächerlichen Empfindungen für jenen herzlosen Menschen vernichten und unmöglich machen! Glaubt er vielleicht, ich solle ihm entgegenkommen? ich solle zuerst sprechen und die Schranke niederreißen? Nimmermehr! Wenn er wirklich daran dächte — ich mag nicht nachgeben, ich darf es nicht! Aber was errege ich mich? Er ist vielleicht ein Verächter der Frauen, er liebt nur Frau Musica —"

Ein erschallendes Läuten ließ sie innehalten und lauschen. Sie hörte die Corridorthür öffnen und Schritte ertönen. Aber dieselben näherten sich nicht ihrem Salon, sie verhallten gleich darauf und hastig ergriff Adele die Glocke, um zu schellen.

„Wer ist gekommen?" fragte sie das schnell eintretende Kammermädchen.

„Ihr Herr Bruder Franz," war die Antwort.

„Es ist gut," entgegnete Adele enttäuscht.

„Ich muß diesem unausstehlichen Zustand ein Ende machen," sprach sie entschlossen weiter, nachdem die Dienerin sich wieder entfernt. „Eugen Holm ist ein hübscher, angenehmer Mann, der mich aufrichtig liebt, und für den sich auch in meinem Herzen ein gewisses Gefühl zu regen scheint, er ist reich, unabhängig und für mich jedenfalls ein passenderer Gatte, als es der Herr Ministerialbeamte Bernhard Claus wäre! Ich werde mich heute noch entschließen und das Lebensglück des armen Holm mit meinem Jawort besiegeln!"

Sie blickte mißgestimmt, beinahe finster vor sich hin und sah erst wieder auf, als ihr Bruder, Franz Rogall, der hübsche junge Mann, welchen wir bei der Austragung der von ihm verlorenen Wette kennen gelernt haben, im Zimmer erschien.

„Nun, Schwesterchen," fragte er scherzend, „darf ich fragen, wie die Aktien für meinen armen Freund Eugen stehen? Noch immer unter pari?"

„Nein, Franz," entgegnete Adele bestimmt, „sie sind bedeutend gestiegen."

„Das freut mich außerordentlich, Delchen! Du weißt, daß der Papa Herrn Holm auf heute Mittag eingeladen hat, und daß dieser hofft, dann Deine Entscheidung zu vernehmen. Wird dies wirklich der Fall sein?"

„Ja, ich will ihn nicht länger in Ungewißheit lassen."

„Schwesterchen! Das klingt ja beinahe, als wenn Du — Du nicht! — Laß Dich umarmen! Aber höre 'mal, jetzt siehst Du weder wie eine glückliche Braut, noch wie ein frohes Geburtstagskind aus. Was fehlt Dir denn? Deine Augen sind gar nicht so klar und hell wie sonst?"

„Ich habe schlecht geschlafen. — Sage einmal, Franz, werdet Ihr heute Abend Quartett spielen?"

„Quartett? — Wahrscheinlich."

„Habt Ihr denn Herrn Claus benachrichtigt?"

„Natürlich. Er weiß ja, daß Dein Geburtstag ist. Hat er Dir denn nicht gratulirt?"

„O doch, doch," antwortete sie hastig, mit mißtönender Verstellung, „meinst Du, daß er die Gesetze der Höflichkeit und guten Sitte verletzen könne?"

Kopfschüttelnd blickte der Bruder sie an und sagte dann lächelnd:

„Du bist ein kapritziöses kleines Ding! Der gute Eugen wird manchen Kampf mit Dir haben. Er ist ohnedies zum Pantoffelhelden geboren!"

„Das weiß Gott!" seufzte Adele leise und ließ den Kopf sinken.

* * *

Am Abend desselben Tages war eine kleine, aber sehr gewählte Gesellschaft in den großen, prächtig ausgestatteten und glänzend erhellten Räumen des Rogall'schen Hauses versammelt.

Den Mittelpunkt, die Königin der Gesellschaft, bildete natürlich Adele, und ihre Persönlichkeit gewann noch an Interesse, da man sich allgemein das „öffentliche Geheimniß" zuflüsterte, daß die schöne Tochter des reichen Kaufmanns heute dem allgemein beliebten und von vielen Frauen und Mädchen umschwärmten Eugen Holm das Jawort gegeben hätte. Diese Neuigkeit war als „vertrauliche Mittheilung" von Mund zu Mund, von Ohr zu Ohr gegangen, und die besonders gute Laune, die glückstrahlende Miene, welche Eugen Holm zur Schau trug, schienen das sensationelle Ereigniß zu bestätigen.

„Die Königin" selber hatte man dagegen schon strahlender und heiterer gesehen, — sie erschien stiller und ernster als sonst, ihre gute Laune hatte etwas Gezwungenes, Konventionelles, und man disputirte im Geheimen eifrig über den Grund dieser auffallenden Erscheinung, ohne eine rechte Erklärung derselben finden zu können.

Es war kurz vor Beginn des kleinen Festes. In einem der vielen Nebengemächer des Hauptsaales finden wir den Herrn des Hauses, den stattlichen Großkaufmann Hermann Rogall, und seine beiden Söhne Max und Franz. Sie schienen in ein eifriges Gespräch vertieft zu sein, das erst durch den Eintritt Adelens unterbrochen wird.

„Ihr sprecht von mir?" fragte dieselbe schnell, als sie bemerkte, daß der Vater und die Brüder einander offenbar verlegen anblickten. „Ihr findet mich heute still, ernst, mitleidlich, nicht wahr?" O, sagt es nur gerade heraus, ich bin auf diese Vorwürfe gefaßt!"

Die Gefragten wurden durch das Erscheinen eines neuen Gastes der Antwort überhoben.

Die hohe stattliche Männergestalt mit einem ernsten schattigen Gesicht, welches aus seinem Ton; „die arbeitsame, aber leider nur schwache und stets kränkliche Frau war mehrere Monate hindurch eine treue Stütze meiner Mutter. Ich habe Ihnen dies absichtlich bisher nicht mitgetheilt, weil ich glaubte, daß Sie von der Frau Ihres Vetters nichts wissen wollten."

„O, Sie täuschen sich! — Ich habe die Aermste, welche meine vollste Theilnahme besitzt, gänzlich aus den Augen verloren — meine Nachforschungen, um ihren Aufenthaltsort zu ergründen, blieben ganz ohne Erfolg; hätte ich eine Ahnung davon gehabt, daß — — sie ist noch in Ihrem Hause?"

„Nein, sie hat uns gestern verlassen, um eine andere Stellung anzutreten — wo, vermag ich leider nicht zu sagen. Verpflichtet aber fühle ich mich, zu constatiren, daß Hedwig Barthold uns während der Zeit, welche sie in unserem Hause verbrachte, vollgiltig den Beweis geliefert hat, daß sie in keinem Zusammenhang mit der verbrecherischen That ihres Mannes steht, ja daß man nach der genauen Beobachtung ihres Charakters selbst an dieser Schuld Barthold's zweifeln muß, da man sich kaum zu erklären vermag, wie sie das Weib eines der Ausführung niedriger Verbrechen fähigen Mannes hätte werden können!"

„Die Frau kann sich glücklich schätzen, einen solchen Vertheidiger, der sich ihrer annimmt, noch ehe man sie angreift, in Ihnen zu besitzen," sagte Adele, während Bernhard sie erstaunt und betroffen über den seltsamen und gereizten Klang ihrer Stimme anschaute.

„Wenn Sie gestatten, so schlage ich vor, dieses Thema zu beendigen," nahm hierauf der ältere Rogall das Wort. „Wir wollen in die Gesellschaft zurückkehren, man wird uns bereits vermissen, außerdem ist es Zeit, das Quartett vorzubereiten."

Er wandte sich direct an Holm, welcher, augenscheinlich ganz in Gedanken vertieft, die Aufforderung des Kaufmannes überhört zu haben schien, und fragte:

„Nun, mein werther Herr Holm, sind Sie nicht mit meinem Vorschlag einverstanden?"

Der Angeredete fuhr wie aus einem Traume empor.

„Verzeihen Sie," sagte er verlegen, „ich bin sehr zerstreut — ich fühle es wohl, und deshalb richte ich die Bitte an Sie und speciell an Sie, liebes Fräulein Adele, mich für heute Abend zu entschuldigen."

„Wie?!" rief Rogall. „Verstehe ich recht — Sie wollen uns verlassen?"

„Ich glaube, daß es das Beste sein wird, wenn ich gehe. Ich fühle mich nicht sehr wohl und würde ein sehr schlechter Gesellschafter sein. Die Erinnerung an das Verbrechen, welches an meinem Onkel begangen wurde, und die damit zusammenhängenden Umstände sind übermächtig in mir erwacht! Sie dürfen nicht vergessen, daß ich dem Ermordeten die Augen zudrückte, daß ich die Anklage, welche er gegen seinen Sohn erhob, vernahm und den Sterbenden in meinen Armen hielt. Die Bild steht nun plötzlich so deutlich vor meinem Geist, daß ich der Ruhe bedarf, um die Erinnerung daran zu überwinden. Meine Empfindungen sind plötzlich aufgewühlt, und so unendlich leid es mir thut, gerade heute nicht in Ihrem Hause, nicht in der Nähe des gnädigen Fräuleins verweilen zu können, vermag ich doch nicht zu bleiben! Ich wäre ein Nuter von gar zu trauriger Gestalt! Deshalb entschuldigen Sie mich gütigst."

„Ich bin untröstlich, ganz untröstlich," sagte Rogall mit aufrichtigem Bedauern; „denn mich trifft die Schuld! — Warum mußte ich von dieser Neuigkeit, die Sie morgen doch erfahren hätten, sprechen? — Ein unglückseliger Einfall!"

Wenige Sekunden später hatte Eugen Holm den Salon und das Haus seines zukünftigen Schwiegervaters verlassen. — Nicht lange darauf nahm die Gesellschaft in dem großen Hauptsaal Platz, um dem beginnenden Quartett zu lauschen.

XVI.

Jakob Mertens, der Portier des Holm'schen Hauses, war damit beschäftigt, einen seiner Untergebenen eigenhändig aus dem Hause zu werfen. Er schleuderte den kleinen Menschen, welcher seinen Zorn erregt hatte, mit einem kräftigen Ruck durch das Thor auf die Straße hinaus und schrie ihm nach:

„Da, das hat man davon, wenn man mich nicht respektirt, meinen Befehlen nicht gehorcht und 'ne eigene Meinung haben will! — Scheert Euch zum Teufel!"

Damit schlug er das Thor ins Schloß und ging mit hochrothem Gesicht ins Haus.

„Aber Jakob?" rief seine Frau ihm mit dem deutlichen Ausdruck der Angst entgegen, „was hast Du wieder für einen Skandal gemacht?"

„Gar keinen," antwortete er, in das Zimmer tretend und die Thür hinter sich zuschlagend, „ich habe nur dem albernen, ungehorsamen Patron, dem Wachsmuth, meine Meinung gesagt und ihn hinausgeworfen."

„Wie — hinausgeworfen? — Ja, weiß denn der Herr davon?"

„Welcher Herr?"

„Nun — unser Herr."

„Holm? — Bah, was soll der davon wissen? Ich werde ihm die Sache anzeigen und damit basta!"

„Mann, ich begreife Dich nicht! Du sprichst ja gerade so, als ob es keinen anderen Menschen außer Dir auf der Welt gäbe."

„Alberne Schwätzerei!"

„Als ob Du der Herr dieses Hauses wärest!"

„Warum sollt ich's nicht sein, he?"

„Nun, ich wäre gewiß damit einverstanden — aber — ich muß Dich immer wieder daran erinnern, daß Du, nimm mir's nicht übel, in Diensten des Herrn Holm stehst und dessen Portier bist."

„Hausverwalter — nicht Portier! — Und von „in Diensten stehen" kann gar keine Rede sein! Hausknechte stehen „in Diensten", nicht ich!"

„Du bist unverbesserlich!" seufzte Frau Mertens, „ich ahne, daß Deine Ueberhebung uns schließlich noch bitteren Schaden zufügen wird. Ich bewundere schon jetzt die Geduld des Herrn! Wir leben hier gar nicht mehr wie einfache Portierleute! Du führst das große Wort, undekümmert darum, ob Herr Holm hört oder nicht. Du trinkst von seinem Wein, Du — hier mäßigte sie ihre Stimme — „raucht von seinen Cigarren —"

„Brauchst gar nicht zu flüstern, Alte — das weiß er Alles!"

„Das weiß er?!"

Seine Frau betrachtete ihn mit besorgten Blicken.

„Setz Dich, Jakob, setz Dich," sagte sie endlich, „Du bist aufgeregt."

Er folgte ihrem Rathe und warf sich bequem auf's Sopha.

„Komm her, Alte," rief er plötzlich, indem er eine Banknote auf den Tisch legte, „hier hast Du das gewünschte Geld für den Schaukelstuhl."

„Aber, Mann — Du scherzest!"

„Starre mich doch nicht so verwundert an! Ich scherze durchaus nicht! Du wolltest doch so gern dem Mädel die Freude machen und ihr das Ding kaufen — nun steht dem nichts mehr im Wege!"

„Aber — erlaube mir die Frage, Jacob — woher hast Du das Geld?"

„Von Holm," antwortete er.

„Vom Herrn?"

„Jawohl. Ich sagte Dir ja, daß er's geben würde."

„Das begreife ich nicht mehr," sprach Frau Mertens, beinahe fassungslos vor Bewunderung. „Ich habe immer behauptet, daß unser Herr gut und freigebig — aber daß er solch ein Engel ist, das habe ich nicht geglaubt."

„Engel! — Engel! — Was Du für excentrische Ansichten hast! Du weißt ja, daß ich Holm's rechte Hand bin! Was ich sage, das thut er!"

„Ich fange wirklich bald an, daran zu glauben."

„Deine Zweifel sind mir schon lange höchst lächerlich vorgekommen, da Du doch immer Beweise erhalten hast."

Fortsetzung folgt.

— **Schreckliche Folge.** Oberst (zu einem eben eingetretenen Secondelieutenant): Ich glaube, Sie tragen ein Corset, junger Mann. Das müssen Sie nicht thun. Sehen Sie, ich habe einen Husarenoffizier gekannt, der hat sich auch geschnürt, und die Folge davon war, daß vier Jahre früher gestorben ist.

Wildkatzen in Maine.

Die Leute in der Nachbarschaft von Jackson in Waldo County in Maine konnten seit mehreren Wochen nicht mehr ruhig schlafen, weil vier lebendige Wildkatzen die Gegend unsicher machten. Neulich sahen Waverly B. Tasker und sein Bruder Bert in der Nähe des Waldes wieder einmal eine alte Wildkatze mit ihren zwei Jungen. Die Katzen flüchteten sich in das dichte Gebüsch, am nächsten Tage jedoch waren sie wieder da. Die beiden Brüder Tasker nah